

Agent provocateur

Autor(en): **Glogger, Beat**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2002)**

Heft 52

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-551052>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

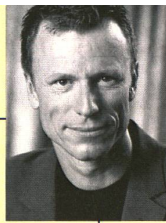
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beat Glogger lebt als freier Journalist in Costa Rica. Er stellt in dieser Kolumne seine persönliche Sicht der Forschungswelt dar.



Agent provocateur

Wann, liebe Forscherinnen und Forscher, haben Sie zum letzten Mal Reprints Ihrer Publikationen verschickt? Haben Sie Reprints jemals nicht verschenkt, sondern verkauft? Ein Kollege von Ihnen, der am Berner Inselspital als Allergologe arbeitet und an der Uni Bern Immunologie lehrt, hat in den letzten Monaten 3500 Reprints à 50 Franken verkauft – die zweite Auflage ist im Druck. Der Coup wurde in sämtlichen wichtigen Schweizer Zeitungen breit besprochen. Nicht etwa, weil Beda Stadler, so der Name des Autors, ein Betrüger wäre. Sondern weil er ein guter Kommunikator ist. Und weil er gerne und gekonnt provoziert.

Damit hat Stadler gleich zwei Eigenschaften, die Wissenschaftler in der Regel noch mehr fürchten als der Teufel das Weihwasser. Forscher forschen lieber, als zu kommunizieren, oder dann sagen sie lieber etwas Unverfängliches als etwas Provokatives – so oder so werden sie nicht gehört.

Übrigens hat Stadler ein Kochbuch verfasst. Und hat damit gleich die dritte Todsünde der Wissenschaft begangen: Er hat sich in die Niederungen des Banalen herabgelassen. Aber dort hat er weit über eine Million Leser erreicht und damit eine Publikumsresonanz gefunden, die sonst nur Nobelpreisträgern zuteil wird.

Sein Buch ist Provokation vom Titel bis zum Glossar. Im Index des ersten GVO-Kochbuchs der Welt findet sich nach dem Broccoli das Bt-Toxin, nach dem DNA-Chip der Dôle blanche, folgen auf die Pouletbrüstchen die probiotischen Keime. Wahrlich unappetitlich – aber genau nach dem Rezept zubereitet, mit dem man ein breites Publikum fängt. Und dies gilt nicht nur fürs Kochen, sondern für jedes beliebige Thema: Kontraste wecken Gefühle, und

Gefühle wecken Interesse. Interesse ist somit kein Produkt des Intellekts, sondern der Emotion.

Emotionale Erregung stellt sich auch im Rezeptteil des Buches ein. Bei manch einem Rezept bleibt einem geradezu der Bissen im Hals stecken. Wenn man nämlich zum Rezept auch gleich das Hintergrundwissen zu den Zutaten geliefert bekommt. So will der Whisky nicht mehr so richtig die Kehle hinunter rinnen, wenn man weiss, dass die Weizensorte, aus der er gebraut ist, durch radioaktiven Beschuss aus Kobaltkanonen entstanden ist.

Beda Stadler provoziert nicht nur, er wagt sich auch messerscharf an den Rand zum politisch Inkorrekten. Etwa, wenn er für den Verzehr von Froschschenkeln aus artgerechter Haltung plädiert und dann eins draufgibt, indem er die Schenkel gerne grösser hätte – dank Wachstumshormonen.

Provokation ist eine Kunst. Je näher man dabei an die Fettnäpfe tritt, desto grösser die Gefahr, in einen zu treten. Auch Stadler setzt bei seinem wilden Tanz um die Kochtöpfe den Fuss ab und zu hinein. Den fettesten Napf trifft er gleich mit dem Untertitel seines Buches, indem er GVO als «genverändert» und nicht wie offiziell gültig als «gentechnisch verändert» auslegt – um flugs anzuführen, dass es heute ausser Waldpilzen kein Lebensmittel mehr gebe, dessen Gene nicht vom Menschen verändert worden seien. Sprich: Heute ist alles, was man isst, GVO. Diese eigenwillige Uminterpretation sei dem Autor im Kollegenkreis und am Gourmetschisch erlaubt. In der öffentlichen Diskussion um gentechnisch veränderte Lebensmittel ist sie falsch.

Trotzdem ist das Buch populärwissenschaftlich interessant und über weite Strecken auch amüsant. Und vor allem hat der Professor gewagt, den Elfenbeinturm der Wissenschaft zu verlassen, um mit denen zu kommunizieren, die dereinst die «Gene an die Gabel» nehmen sollen. Wer sich getraut, provokativ zu den konsumierenden Massen zu reden, muss zwar damit rechnen, dass von dort auch mal eine Tomate geflogen kommt. Aber das ist heute auch nicht mehr so schlimm, denn die GVO-Tomate matscht nicht, wenn sie trifft.

B. GL.